

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschieden] 1859

Madras

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Sein Vermögen war zum Theil in den Fonds der ostindischen Compagnie angelegt.“

„Vor einigen Wochen veranstaltete er ein prachtvolles Natsch. Ein Zeltbach ward über seinen Hofraum gespannt, und Lichter in Laternen verbreiteten Helle über den großen, darin befindlichen Springbrunnen und den verzierten Raum. Diese Art Feste sind eine Eigenthümlichkeit Hindustans; werden sie von Königen, Prinzen oder Millionären veranstaltet, so ladet man oft Fremde dazu ein.“

Madras.

Madras, der dritte der Präsidentschaftssitze ist die Hauptstadt des südlichen Hindustans und liegt im Carnatik, am Ufer der Bay von Bengalen. Die Bevölkerung von Madras und seiner Vorstädte wurde 1836/37 auf mehr als 400,000 Seelen geschätzt. Madras ist 870 englische Meilen südwestlich von Calcutta und 650 südöstlich von Bombay entfernt. Umfang und Bevölkerung dieser Stadt zählen nächst Calcutta zu den größten Indiens; Viele behaupten jedoch, daß solche in beiden Beziehungen von Benares übertroffen werde. Madras kommt jedenfalls Calcutta in politischer Bedeutung nahe, wenn auch weniger, was Unternehmungsgeist und Größe seines Handels betrifft. Dieß rührt von der Lage des Platzes her, die so unvortheilhaft ist, wie man sie nicht leicht bei einer andern Seestadt treffen kann. Selbst das Lande ist zu Madras mit vielen Schwierigkeiten und sogar mit einiger Gefahr verbunden. Eine furchtbare Brandung schlägt gegen sein Ufer, zu gewissen Zeiten des Jahrs mit solcher Gewalt, daß, wenn die Bootsleute nicht ganz behutsam zu Werk gehen, sie über Bord geschwemmt werden. Die Verbindung zwischen den Schiffen auf der Rhyde und dem Ufer findet vermittelst großer Barken statt, die man Massulahboote heißt und welche drei oder vier Rudererpaare zur Bemannung haben. Dieselben sind zeltartig bedacht zum Schutz der Passagiere. So wie sich das Boot dem Lande nähert, beobachten die Bootsleute den Schlag der Wellen und springen, indem sie das Boot so nahe als möglich dem Lande bringen, auf festen Grund, um das Boot in Sicherheit vor dem nächsten Wellenschlag zu bringen. Es gibt noch eine Art Schiffszeug, die man Catamaran heißt, und die bloß aus einem oder zwei Baumstämmen besteht, worauf der Schiffer sitzt, indem er vor- oder rückwärts rudert. Fällt er herab, was jedoch selten geschieht, so klettert er sogleich wieder auf den Catamaran hinauf und setzt seine frühere

Beschäftigung fort. Diese Leute, welche konische Mützen tragen, leisten gute Dienste bei Unterhaltung der Verbindung zwischen Rhede und Ufer, wenn solche sonst unterbrochen ist.

Ein englischer Reisender beschreibt seine Ankunft vor Madras, und die Eindrücke, die er dabei wie während seines übrigen Aufenthaltes in dieser Stadt in sich aufnahm, wie folgt:

„Den Beobachtungen des Kapitäns zufolge mußten wir uns in der Nähe der Rhede befinden, und waren bloß noch durch die Morgendämmerung verhindert, sie zu sehen. Plötzlich hörten wir Stimmen, die aus dem Meere zu kommen schienen. Indem ich über Bord sah, bemerkte ich wirklich zwei Menschen, wovon der eine auf einem sehr langen, ausnehmend schmalen, auf der Oberfläche leicht ausgehöhlten Fahrzeuge, das wie ein Weberschifflein aussah, kauerte, während der andere ganz wie ein Reiter zu Pferde darauf saß. Jeder führte ein Ruder, womit er dieses gebrechliche Ding, Catamaran genannt, wie ein Pferd lenkte. Man warf dem einen der Ruderer ein Seil zu; der Catamaran wurde in's Schlepptau genommen, und seine Bemannung war mit der Beweglichkeit zweier Affen bald an Bord. Es waren zwei gänzlich nackte Herculusse von Erzfarbe; bloß zwischen den Beinen trugen sie ein Stückchen Leinwand (das Languti).“

„Meine Blicke wandten sich jetzt der Rhede zu. Vom Meere aus gesehen, ist der Anblick von Madras in der That ein überraschender. Die Häuser der Stadt sind von weißer und gelber Stuckatur mit Verandahs und venetianischen Jalousien. Das Material aus Seemuscheln, woraus die Häuser bestehen, macht zwar, aus der Ferne gesehen, einen sehr hübschen Effekt, blendet aber zu sehr in dem hellen Lichte eines solchen Klimas. Denkt man sich nun die vielen sich längs dem Ufer hinziehenden Prachtgebäude mit ihren hohen Verandahs, ihren terrassenförmigen Dächern, weißen und schlanken Säulenhallen, Alles vom reinsten blauen Aether eingefast; im Vordergrund die Brandung des schäumenden Meeres, so weit das Auge reicht, so wird man zugeben müssen, daß das Bild nicht ohne eigenthümlichen Zauber ist.“

„Jetzt naheten die eigenthümlich gebauten Massulahboote, womit wir die Brandung durchschneiden sollten, die sich längs der Küste von Coromandel erstreckt, aber bei Madras fürchtbarer als sonstwo ist. Bald näherten wir uns den parallellaufenden Schaumlinien, wovon eine nach der andern brausend am Gestade sich auflöst; die erste, welche so verschwindet, ist sogleich durch eine vierte ersetzt, welche sich hinter den beiden

andern gebildet hat und aus der Tiefe des Meeres mit einem furchtbaren Getöse ihren Platz bei den andern einnimmt. Die Kunst des Schiffers besteht alsdann darin, stets der Linie, die ihm entgegenrückt, senkrecht die Spitze zu bieten. Dadurch ist die Welle zerschnitten und gleitet rechts und links, indem sie alles mit Schaum bedeckt und das Schifflein emporhebt, das vor und rückwärts geschaukelt wird. Damit ist die erste Linie gebrochen. Doch jetzt erst naht die eigentliche Gefahr. Es gilt nämlich jetzt, der zweiten Linie dieselbe Spitze zu bieten! Wird dieß verfehlt und die Linie rückt seitwärts heran, so ist das Schifflein in einem Nu zertrümmert und aus dem Abgrunde, der sich gebildet hat, ragt nichts hervor, als ein Paar Leder- oder Rindenstücke, die dessen Trümmer bilden. Noch bleibt jedoch eine Hoffnung übrig. Rechts und links sieht man sich von Strohhalmen umgeben, die im Schaume zu tanzen scheinen; es sind dieß die unerschrockenen Catamarans, wahrhafte Vorboten nahender Stürme! Diese sind bereit den Verunglückten aufzufischen, wenn anders nicht die überall lauernenden Haiische zuvorgekommen sind. Nachdem man viermal diese Linien mit stets gleicher Gefahr passirt hat, fühlt man sich endlich von den Ruderern in die Höhe gehoben und am Ufer niedergelegt.“

„Madras ist in zwei ganz verschiedene Hälften getheilt: die weiße und schwarze Stadt. Erstere besteht aus Kasernen, Häusern mit flachen spanischen Dächern, wovon die meisten von kleinen Gärten umgeben und von den übrigen Häusern der Stadt durch Straßen mit herrlichen Baumalleen getrennt sind. Zu ihr gehören: der Palast des Gouverneurs, mehrere Kirchen und sonst durch edle Bauart hervorragende Häuser; ein Fort mit seinen Wällen und Kanonen. Im ganzen Bereich dieses Stadttheils vernimmt man das stete Toben der Brandung, das namentlich auf den Fremden im höchsten Grade nervenaufregend wirkt.“

„Der schwarze Stadttheil ist nichts als ein ungeheures Dorf mit Ameisenrührigkeit. Das Auge sieht nichts als Lehmhütten, eine an die andere gelehnt, dazwischen Minarets, Pagoden, Moscheen; hier ein Viertel ganz im portugiesischen Style, dann wieder ein unter den Hütten freistehendes Haus mit Ziegeldach, das aus einem Stockwerke besteht und mit senkrechten Streifen in verschiedenen Farben bemalt ist; Alles dieß umgeben von Cocosnußbäumen, deren federbuschartige Zweige alles zu überragen scheinen, von dem Tamarinden- und Feigenbaum, deren Laubwerk Kühle gewährt. Dieser Stadttheil wird von einem erzfarbenen Volke bewohnt, das durcheinandervogt und alle seine Einrichtungen, geschäftliche

wie häusliche, mitten in der Straße verrichtet. Darüber hinaus erstrecken sich, so weit das Auge reicht, breite, mit den schönsten Bäumen bepflanzte Alleen, mit jenen prachtvollen Wohnungen, jener langen Reihe von Palästen in dorischem, jonischem, corinthischem Style, jenen griechischen Tempeln, welche durch schöne Rasenplätze mit Einfassungen von Boskets und Blumenbeeten gegen den Lärm und Staub der Straßen geschützt sind. Das sind die sogenannten Gardens, die herrliche ländliche Umgebung von Madras.“

„Die Häuser dieser Handelsfürsten von Madras und Calcutta gewähren, wenn sie für das Gastmahl des Abends erleuchtet sind, einen großartigen und prachtvollen Anblick. Die Säle an sich sind immer von den edelsten Verhältnissen. Man braucht Luft in diesem brennenden Clima; daher sind die Zimmerdecken auch sehr hoch; alle Thüren geöffnet, bloß mit einem Gazevorhang oder leichten Bambusgeflecht versehen, um die Fledermäuse abzuhalten, die mit Untergang der Sonne sich in der Atmosphäre verbreiten. Die Wände sind überall von weißem Stuck aus gestoßenen Muscheln und wahrhaft glänzend. In gewissen Entfernungen von einander hängen vielarmige Kandelaber an den Wänden; sie enthalten Gläser, worin Kokosnußöl brennt, das durch das ganze Gemach Ströme von Licht verbreitet. Die Fußböden bedeckt feines glänzendes Rohrgeslecht, das zu betreten der Fuß zögert. Mobilien aus den seltensten Holzsorten und den elegantesten Formen füllen die Gemächer, und man sieht sich von einer solchen Dienerschaft umgeben, daß man sich in einem Palaste glaubt.“

„Betritt man den Speisesaal, so sieht man den Tisch fast unter der Last der darauf befindlichen Fleischspeisen zusammenbrechen, während nur einige Fuß über demselben ein großer und massiver Schirm (Punkah) wie ein großer Perpendikel hin und her schwankt. So lange sich die Gäste nicht zur Tafel gesetzt haben, bemerkt man kaum dessen Bewegung; aber von dem Augenblicke an, wo die Gäste zu Tische sitzen, setzt ihn ein Diener in Bewegung. Die dadurch veränderte Atmosphäre spielt wohlthwendig um die Schläfen, und hält den Schweiß ab oder entfernt den bereits vorhandenen. Es ist dieß eine sehr große Erholung für den Gast, der bereits durch mehrere Gemächer gegangen war, und wenige Augenblicke, die man fern von ihrer Wirkung zugebracht hat, lassen sie nur um so lebhafter wieder herbeiwünschen; man findet dieses unentbehrliche Geräthe daher auch in allen Gemächern. Hinter jedem Stuhle hält sich ein Diener, den Turban auf dem Haupte, mit dichtem Bart, die Arme auf der Brust gefaltet.

Sobald man sich gesetzt hat, öffnet er sie, zu den Berrichtungen seines Dienstes bereit.“

„Am Schlusse des Gastmahls bringt man den Hukah, der sogleich die Aufmerksamkeit des Fremdlings durch seine Eleganz und durch das Geräusch erregt, das dadurch entsteht, wenn Luft in das darin befindliche Wasser eindringt. Für die Raucher ist ein eigener Diener, den man Hukabadar heißt, bereit, dessen ganze Beschäftigung darin besteht, den Hukah im Gange zu erhalten und ihn überall hin zu tragen, wo sein Herr speisen will. Dieser Hukah besteht aus einer großen, innen vergypsten, metallenen, häufig auch crystallenen Glocke, die zur Hälfte mit Wasser angefüllt ist; in diese Glocke gehen zwei Röhren, wovon die eine aufrecht steht und eine silberne an dem Hukah befindliche Vorlage stützt, die andere biegsam ist und sich durch die ganze Länge eines kleinen, sehr schmalen Teppichs, worauf die Glocke ruht, bis zum Stuhl des Rauchers hinzieht. Das biegsame Rohr steckt in einer langen Spirale von Eisendraht, und ist mit Seide oder sonst einem kostbaren Stoffe eingefaßt; oben am Rohre befindet sich eine goldene oder silberne reich ciselirte Spitze.“

„Ehe man raucht, gießt man stets ein wenig Rosenwasser in die Röhre. Der Godak, eine Art trockenen Teigs, den man raucht, besteht aus Rosenblättern, Kandiszucker, Opium und getrockneten Holzäpfeln; es kommt wenig oder kein Tabak hinzu. Diese Zusammensetzung würde für sich nicht brennen, man muß daher das Feuer vermittelst mehrerer Kugeln unterhalten, die aus Steinkohlenasche und Reismehl bestehen, und, einmal angezündet, stark brennen. Man bedeckt damit die Oberfläche des Godak. Ist der Tschillum (wie man das nennt, womit der Hukah angefüllt ist) gut zubereitet, so verbreitet er einen starken aromatischen Duft, der in Europa in unsern geschlossenen Gemächern vielleicht unangenehm wäre; aber in den weiten Sälen Indiens, unter dem Luftzuge des Puntak, werden die Sinne angenehm davon ergriffen.“

„Es ist dieß die einzige Rauchweise, welche in Indien der Anstand erlaubt; man sieht sogar nicht selten eine Dame nach der Röhre ihres Nachbarn greifen, um einige Züge daraus zu thun. Die eingebornen Frauen, von der Prinzessin bis zur Sclavin, bringen ihre Zeit, diejenige ausgenommen, die sie zum Schlafen, zur Toilette, zum Gebete und zum Gastmahl verwenden, mit Rauchen zu, dessen Gewohnheit förmlich zur Leidenschaft wird; es entsteht dadurch ein Bedürfniß, dem man beim Erwachen, nach dem Frühstück, dem Mittag- oder Nachtmahl genügen

muß; man braucht es sogar zum Einschlafen, weil es der berauschendste aller Genüsse ist.“

„Des andern Tages machte ich vor Aufgang der Sonne einen Ausflug in den schwarzen (von Schwarzen, d. h. von Hindus bewohnten) Stadttheil. Ich hatte großes Verlangen, dieses große Menschengewimmel näher zu betrachten, das ich den vorigen Tag nur vorübergehend gesehen hatte, sein vertrautes Leben wahrzunehmen, es bei seinem Aufstehen zu überraschen. Auch war ich ungeduldig, zu wissen, was eine Moschee und eine Pagode sei, Dinge, wovon ich oft gelesen, aber keinen bestimmten Begriff hatte.“

„In dieser frühen Stunde schlief noch ein großer Theil der Bevölkerung, die Armen aller Classen, Künstler, Handarbeiter, Tagelöhner, in der freien Luft auf Matten, meist aber auf dem bloßen Boden, jeder an der Schwelle seines Hauses. Der Turban dient den Männern, ihr Haarwuchs den Frauen zum Kopfstützen. Jeder lag so da, das Gesicht mit einem Zipfel seines Gewandes bedeckt, um sich vor dem Thau und den Insekten zu schützen. Mann und Frau sind in dasselbe Stück Zeug eingewickelt, das den Tag über der Letztern zum Unterrock, während der Nacht aber beiden als Decke dient. Oft liegen zwei bis drei Paare der beiden Geschlechter, von verschiedenen Generationen einer Familie, auf solche Weise neben einander. Mit dem Nahen des Tages richten sich diese Leiber auf, wickeln sich aus den sie bedeckenden Tüchern und die Toilette beginnt — abermals in freier Luft. Die verheirathete Frau holt Wasser herbei, womit sie Kopf und Schultern des kauernenden Gatten begießt; sie wäscht und reibt ihn, wird oft auch seinen ganzen Körper einölen, seine stets sehr langen Haare, die aber häufig nur einen Büschel auf dem Kopfscheitel bilden, kämmen und flechten; dann wird sie, je nachdem er Befenner von Brahma, Wischnu oder Schiva ist, seine Stirne mit verschiedenen senkrechten oder horizontalen, weißen, gelben und rothen Linien in glänzenden Farben bemalen, womit seine Kaste bezeichnet werden soll.“

„Ist diese Operation beendet, so kauert sich der Herr und Gebieter wie ein Affe auf der Schwelle seines Hauses nieder und raucht seinen Gutah. Die Frau, oder vielmehr die Frauen, da er meist mehrere hat, reinigen das Haus, bevor sie an ihre eigene Toilette gehen, und den Theil der Straße, der die Nacht über zum Schlafgemach gedient hat, dann besprengen und bestreichen sie die Wände mit Kuhmist, der in Wasser aufgelöst ist. Hierzu sind zwei Gründe vorhanden. Die Kuh ist dem Hindu

geheiligt; dieses Wasser ist also sein Weihwasser, und dann aus dem weitem Grunde der Gesundheit, da eine solche Auflösung üble Gerüche und Insekten zerstört *).“

„Endlich ertönt vom Fort des heiligen Georg ein Kanonenschuß, zum Zeichen, daß die Sonnenscheibe sichtbar ist. Im selben Augenblick werden kräftige Stimmen in der Luft laut. Von der Höhe einer jeden Moschee ruft der Muezzin die Gläubigen mit den bekannten Worten zum Gebet:

La Allah il Allah, Mohamed Kuffel ullah! Auf deutsch: Es gibt nur einen Gott und Mohamed ist sein Prophet.“

„Ich trat unter die Gläubigen in die nächst gelegene Moschee. Dieselbe war ganz in dem einfachen und ursprünglichen Style gebaut, der seit Einführung des mohamedanischen Glaubens für den öffentlichen Kultus besteht. Voran befindet sich ein großer viereckiger Hofraum oder Platz mit einer, um mehrere Stufen erhöhten Gallerie, die drei Seiten umfaßt, in der Mitte dieses Platzes ein Bassin für die Waschungen, die stets dem Gebet vorangehen müssen, und gegenüber dem Eingange zu diesem Raume der Tempel selbst, von bedeutendem Umfange, auf Säulen ruhend, und dessen Terrassendach mit einer großen bauchigen Kuppel neben zwei andern kleineren versehen ist. Das Schiff der Moschee ist rechtwinklich gebaut und hat in seiner ganzen Länge die Richtung nach der Kaaba, dem Grabe des Propheten zu Medinah. Diesem rechten Winkel fehlt eine Mauer, die deshalb weggelassen ist, damit die Gläubigen während ihrer Andacht stets ihr Gesicht dem heiligen Orte zugewandt haben. An den zwei äußern Ecken der Vorderseite dieses Gebäudes erheben sich zwei Pfeiler, von dem arabischen Worte Minar Minarets geheißen. Eines dieser Minarets ist hohl und enthält eine Wendeltreppe, die auf die Plattform, welche der Moschee zum Dache dient, führt. Diese Plattform ist von einer mehr oder weniger reich, aber stets sehr geschmackvoll gearbeiteten Brustlehn in maurischem Style eingefaßt.“

„Die Pagoden haben ebenfalls einen allgemeinen Typus. Es ist dieß ein kleiner viereckiger Tempel von der Form einer Bischofsmütze, oder vielmehr eine abgestumpfte viereckige Pyramide mit flachem Dache und sechs Seitenkapellen. Der untere Theil der Seiten dieser Pyramide ist reich in erhabener Arbeit und enthält eine Reihe von Figuren und

*) Sollte nicht gerade hieraus die Lehre der Heilighaltung der Kuh bei den Hindus entstanden sein?

bizarren Gruppen, öfters von der größten Schlüpfrigkeit, wo der Lingam stets vorherrscht. Gewöhnlich befinden sich vor diesen Pagoden die Gath's oder Stufen, auf denen die Hindus an das Ufer des Flusses oder des geheiligten Brunnens, der nahe an dem Tempel gegraben ist, herabsteigen, und wo sie sich von ihren physischen und moralischen Flecken reinigen müssen, ehe sie sich an die Gottheit wenden. Wo dergleichen Gath's angebracht sind, machen die Brahmanen stets die geheiligten Gewässer zu einer Quelle von Besteuerung, die sie den Büßern auferlegen. Stets sieht man in der Nähe dieser Gath's einige dieser unglücklichen Fanatiker im Staube ausgestreckt und mit Asche bedeckt, die so durch die abschreckendste Unreinlichkeit für ihre Sünden Buße thun.

Das Christenthum und das Auftreten der westeuropäischen Nationen in Hindustan.

Die vorangegangenen Abschnitte enthielten unter Anderm einen kurzen Abriss der Geschichte Indiens und stellten in einer Schilderung der ehemaligen Hauptstadt des mongolischen Reichs, Delhi, und der drei Präsidenschafts-sitze: Calcutta, Bombay, Madras, asiatisches Leben europäischem gegenüber, in einem Contraste, wie er schroffer in der Berührung zweier Völker kaum gedacht werden kann.

Der Verfasser dieses Werkes ist der Ansicht, daß das Hauptinteresse des Lesers darin bestehen müsse, wenn ihm die ersten Berührungspunkte der modernen europäischen Völker mit den Hindus nachgewiesen würden. Nicht nur, daß die Berührung einer unbekanntem Welt durch die alten Culturvölker Europas stets auf denkende Leser eine unbezwingliche Anziehungskraft ausübt, das Zusammentreffen der europäischen mit den asiatischen Völkern hat auch so viel dramatisch Spannendes, daß eine Schilderung desselben stets das größte Interesse gewähren muß. Die energischen Nationen Europas — als die geistig und physisch bevorzugten unter allen menschlichen Rassen — drücken Allem, dem sie bei fremden Völkern begegnen, den Stempel ihres Wesens und ihrer Thätigkeit auf; in der ganzen weiten Welt hat die Berührung mit ihnen dem Geiste außereuropäischer Völker eine andere, als die ureigene Richtung vorge-